

EIGENE EMPFANGS- UND SENDE-  
STATION FÜR BILDTELEGRAPHIE

POLITISCHES, LETZTE DRAHT-  
MELDUNGEN HAUPTBLATT



Abend-Ausgabe Nr. 11 vom Montag, 11. Januar 1943

115. Jahrgang

Für hervorragende Leistungen in Kupfertiefdruck: Großer Preis Turin 1911 • Gent 1913

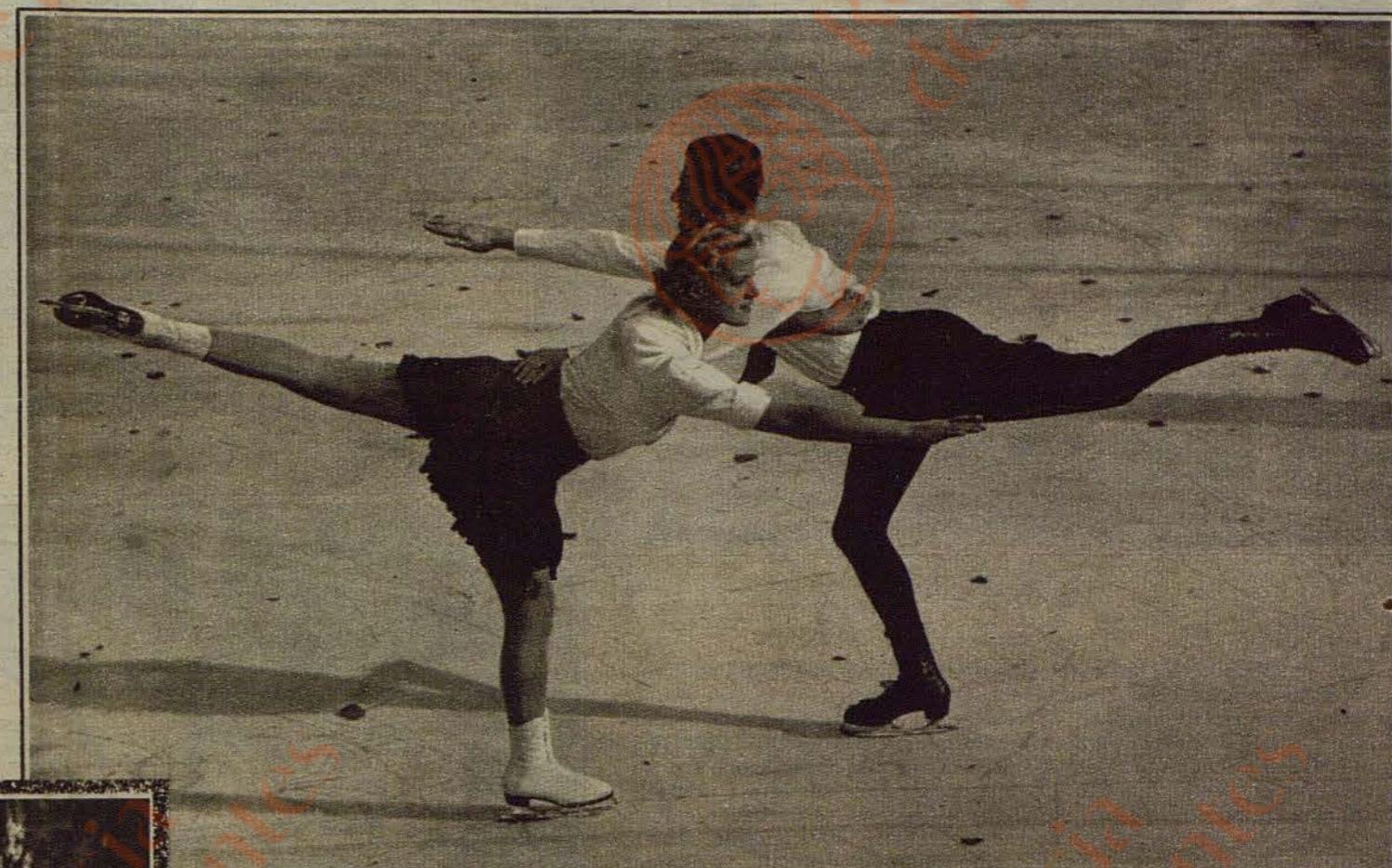
# Europas Wintersport auf voller Höhe

Aus den Quellen des Sports sprudelt, so hat es der Reichssportführer gerade jetzt wieder betont, eine ungeheure Fülle von Volkskraft, Arbeitskraft, Freude, Zuversicht, Gläubigkeit und Vertrauen. Im Rahmen der Heimatfront dienen die Leibesübungen einmal der Volksgesundheit und der Stärkung der Wehrkraft. Darüber hinaus sind die sportlichen Veranstaltungen in ihrer Vielseitigkeit vielen Millionen noch ein Freudespendler, der eine Entspannung und Erholung vermittelt. Nach außen waren Neuordnung und Zusammenschluß im europäischen Sport das Ziel des vergangenen Jahres. Die Weiterführung dieser Aufgabe ist eines der wichtigsten Ziele des neuen Sportjahrs. So wird denn auch 1943 wieder eine große Reihe von internationalen Wettkämpfen zur Austragung gelangen, die zu einem Teil innerhalb, weiter aber auch außerhalb der Landesgrenzen vor sich gehen werden. Das Auftreten und die Leistungen der deutschen Mannschaften werden dabei, dessen dürfen wir sicher sein, erneut als ein Aktivposten anzusprechen sein. Die Haltung unserer Vertreter wird der Welt wieder zeigen, wie stark und sicher wir dastehen. Vornehmstes Ziel der Heimat im neuen Sportjahr aber ist es, sich der unvergleichlichen Heldenataten der Front würdig zu erweisen und in diesem Sinne ihre Pflicht zu tun.

Der Wintersport in Europa, der in diesen Wochen überall zu den großen Meisterschaftskämpfen auftritt, hat die Eröffnung des neuen Sportjahrs zu

übernehmen. Zum Eissport und Eissegeln, zum Eishockey und Schlittensport kommt der Schilauf wieder hinzu. Zu Beginn des vergangenen Winters hat das deutsche Volk seine Schi den Soldaten gegeben. Die Spende hat der Front unmittelbar und der Ausbildung des Ersatzheeres gedient. Der Schilauf ist eine Brauchkunst. Sie darf — namentlich im Hinblick auf unsere militärischen und sonstigen Aufgaben im Ostrum — nicht verlorengehen. Er dient in hervorragendem Maße der Volkserziehung und der Wintererholung. Es wird darum in diesem Winter im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten wieder Schi gelauft werden. Das sportliche Programm gelangt zur Abwicklung, die Jugend wird am Start sein.

Auf den Kunsteisbahnen herrscht bereits seit Wochen reges sportliches Leben. Europas beste Kunsläufer und -läuferinnen zeigen überall ihr Können, bestreiten daneben die nationalen Meisterschaften und sind im In- und Ausland tätig. Die großen, mitreißenden Eishockeykämpfe haben wieder die Massen in ihrem Bann gezogen. Die Schweizer waren in Stockholm, Budapests harte Jungen besuchten die deutschen Kameraden im Berliner Sportpalast, die deutschen Länderei besiegte in Preßburg die Slowakei. Das große Band der Kameradschaft vereint alle Europäer zu schönen Festen. Im Eisschnelllaufen und im Eishockey werden weitere internationale Veranstaltungen folgen. Die Nördler greifen ein, die Italiener kommen und stellen



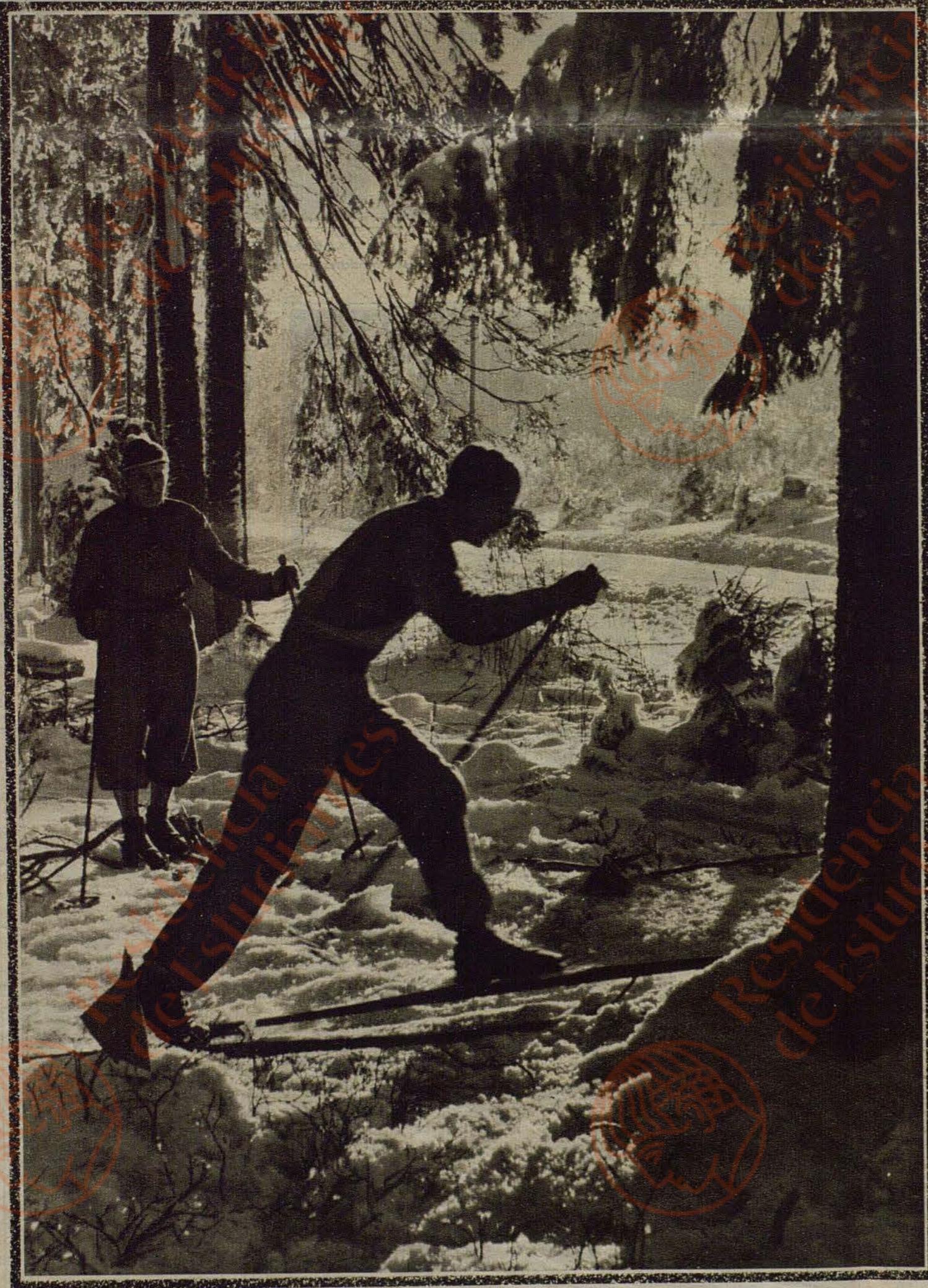
Auf den Kunsteisbahnen herrscht großer internationaler Sportbetrieb.  
Die Meisterschaften im Kunslauen und Eishockey werden ausgetragen

sich zum Kampf, schöne Höhepunkte auf dem Kunsteis der modernen Sportarten stehen bevor.

Der europäische Schiwinter steht vor der Tür. Italien ruft zur großen Sportwoche in Cortina d'Ampezzo auf, es erhebt seine im Kriege gefallenen Helden mit einer Sportwoche Ende Januar, bei der die einzelnen Prüfungen nach gefallenen Trägern der Goldmedaille, der höchsten italienischen Tapferkeitsauszeichnung, benannt sind. Der beste Schi-läufer der ganzen Veranstaltung soll außerdem ermittelt werden. Der Gemeinschaft, der dieser Läufer angehört, fällt dann die vom Verband ausgesetzte „Trophäe der Goldmedaille“ zu, unter welcher Bezeichnung die ganze Großveranstaltung abgewickelt wird. Norwegen, das soeben seine erfolg-

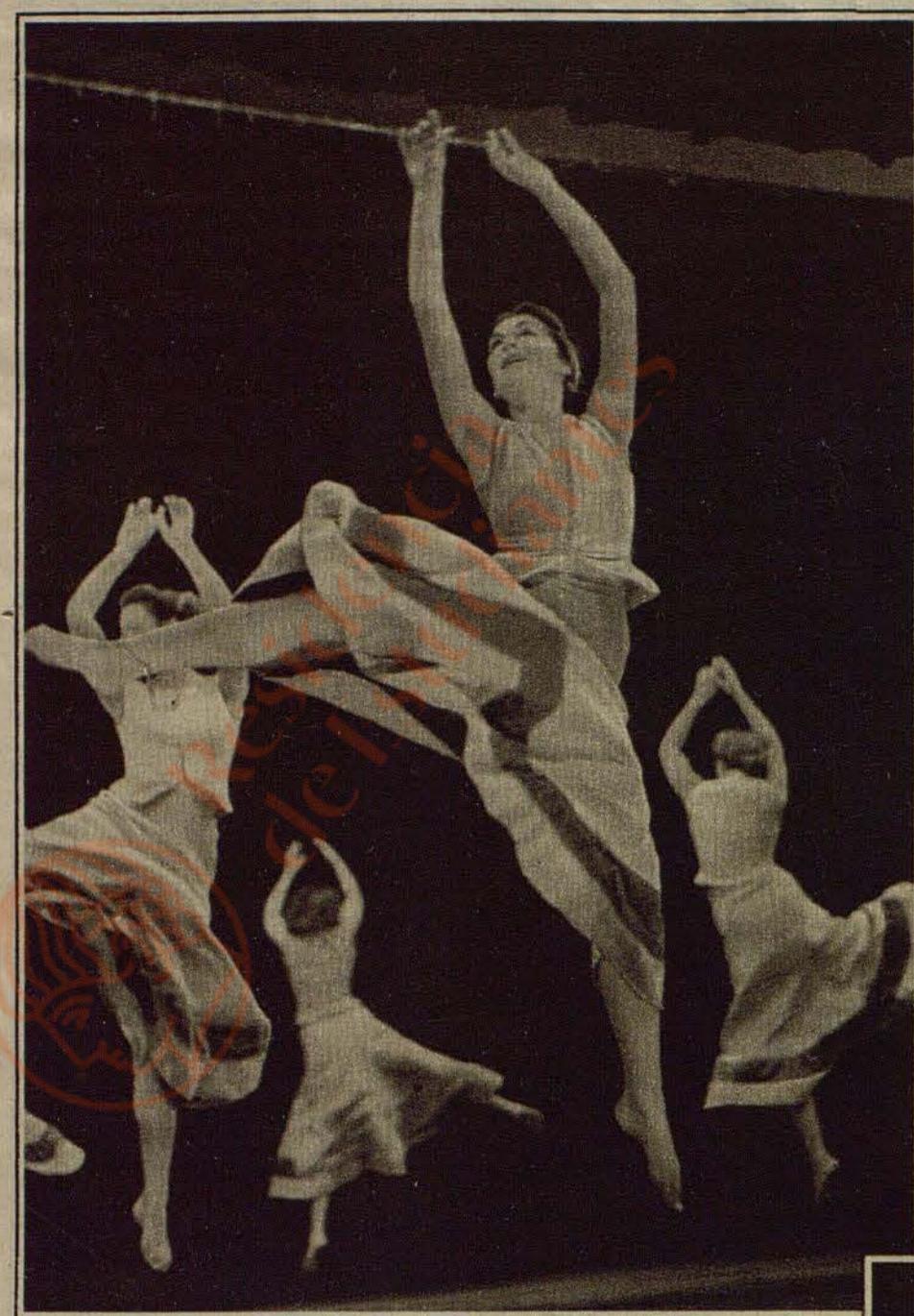
reichste Schi-läuferin, Ellen Strömmen, und den Weltmeister im Schnelllaufen, Hans Engnestangen, mit der goldenen Medaille der besten Sportler des Landes ausgezeichnet hat, ist genau so aktiv wie Schweden und Finnland. Südosteuropa fehlt nicht im Programm der ausgedehnten Wintersport - Veranstaltungen, das nun auch von deutscher Seite wieder eine starke Beteiligung erfährt, so daß schöne internationale Vergleichskämpfe die besten Schisportler Europas vereinen.

In einem Jahr, das an allen Fronten die stärkste Anspannung sämtlicher Kräfte bringt, will der Sport seine Stellung behaupten, den internationalen Wett-kampfverkehr weiter stärken und mit sichtbarem Erfolg die europäische Sportfront festigen. gro.



Schwanderer ziehen in diesen Wochen wieder durch den winterlichen Märchenwald. Schilauf ist zur Volkserziehung und Wintererholung wieder möglich

Der deutsche Eissegelsport feierte zu Beginn des Sportjahrs sein fünfzigjähriges Jubiläum. Aus dem Schlittschuhlauf mit Handsegel hat sich das heutige Schlittensegeln entwickelt  
Auf. Schirner (8)



Im Tanz der Lebensfreude.

Ein gleichmäßiges, ja schönes Gesicht kann matt sein, wenn es nicht vom Spiel der Züge belebt ist. Ein Körper kann edle Maße besitzen und trotzdem nicht wirken, wenn er steif im Spiel seiner Glieder ist. Erst die Harmonie von Form und Bewegung ergibt das volle Bild der Schönheit. Das ist schon in der bildenden Kunst so, wo die schönsten Werke nicht tot und gegenständlich, sondern von greifbarer Bewegung erfüllt sind. Noch viel stärker ist es im Leben selbst der Fall. Wie ein Mensch schreitet oder läuft, die Gebärde seiner Hände, die Neigung seines Kopfes, sind maßgebend für die Wirkung, die sein Wesen auslöst.

Die Griechen erhoben die edle Bewegung zu ihrem Ideal. Sie wird auch heute noch überall dort angestrebt, wo man um die Einheit zwischen Geist und Körper weiß. Sport, Spiel und Tanz dienen nicht nur körperlicher Erziehung, sondern mindestens ebenso der Auflockerung. Der Alltag bringt die Menschen oft in einen Zustand der Spannung. Sich daraus wieder zu befreien, ist der Sinn von Körperfunktion in jeder Form.

Die Natur hat die Frau mit Anmut begabt. Sie ist ihr größter Reiz. Den Frauen der verschiedenen Länder und Rassen sagt man unter-

# Im Rhythmus der Schönheit

## Anmut durch Gymnastik und Tanz

schiedliche Grade natürlicher Grazie nach. Die Vorstellung des Auslandes von den deutschen Frauen ist oft falsch. Wohl hat die deutsche Frau im allgemeinen nicht die rasche und zierliche Beweglichkeit beispielsweise ihrer südländischen Geschlechtsgenossinnen, aber daß sie darum hölzern und schwerfällig sei, heißt den Begriff der Anmut verkennen. Unsere Frauen stampfen nicht unformig einher, sie sind leichtfüßig und behende, ihre Bewegungen sind nicht grob, sondern getragen von dem Strom frischer Kraft, dazu wohltuend ausgeglichen.

Es wird großer Wert darauf gelegt, daß die natürliche weibliche Anmut sich frei entfalte und in ihren Anlagen gefördert werde. Diesem Ziel dient jede sportliche Betätigung der Frau.

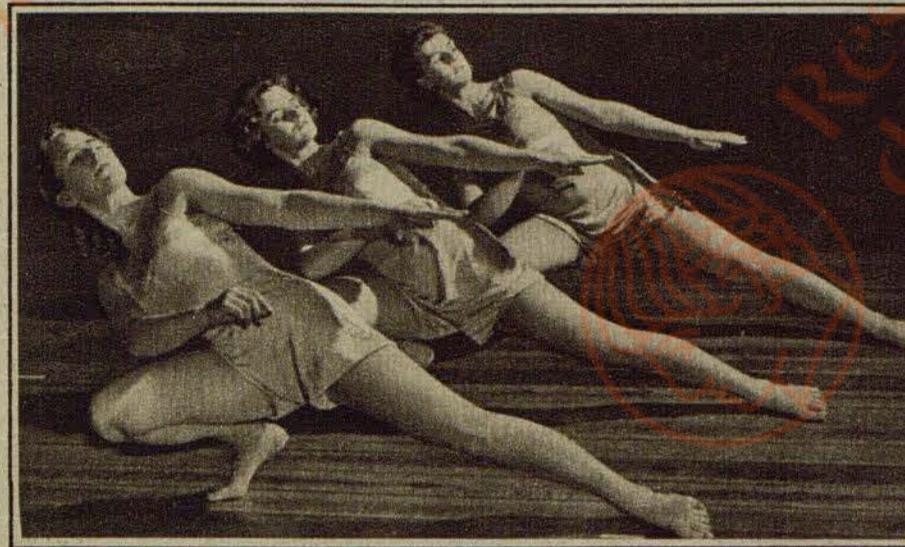
Einen der hierfür am besten geeigneten Gebiete sind Gymnastik und Tanz. Die Entwicklung ist auch hier mit Riesenschritten vorwärtsgegangen. Die Zeiten sind noch gut in der Erinnerung, wo die Mädchen in plumpen und gebauschten Turnhosen (damit nur ja der Anschein eines Rockes gewahrt wurde) zaghaft Freiübungen machten und an den Geräten herumturnten. Die Frauen taten noch nicht einmal das, die häusliche Arbeit galt als ausreichende „Gymnastik“.

Aber dann ging es schnell voran. Es kam die Freude am gesunden, uneingeengten Körper, am Spiel der Kräfte. Aus dieser Freude erwuchs die Verpflichtung, nun auch diesen Körper zu hüten, ihn durch den Willen zu beherr-

Tanzformen entwickeln sich nur aus dem Spiel mit dem Ball, mit wehenden Tüchern und Fahnen oder anderer anmutiger Handhabung.

Körperschulung ist mehr und mehr Selbstverständlichkeit für die Frau geworden. Die Möglichkeiten sind zahllos. Größere Betriebe haben ihre eigenen Gymnastik- und Tanzgruppen, in denen unter fachgemäßer Anleitung die Frauen gesunden Ausgleich zu ihrer Berufssarbeit finden. Viele dieser Betriebsgruppen haben sich zu beachtlichem künstlerischem Format entwickelt. Wo solche Gruppen in den Betrieben nicht vorhanden sind, übernimmt die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ die Aufgabe der weiblichen Körperfertigung. Die Gymnastikkurse sind nach den besten Systemen aufgebaut und werden in ihrer Vielseitigkeit allen Altersklassen und Wünschen gerecht. Auch die weibliche Jugend wird schon frühzeitig in Körperfunktion geübt. Das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, bei den jungen Mädchen die natürlichen Anlagen zur Anmut zuwachsen und ungekünstelt zu entwickeln. Sehr eifrig betreiben die Mädels Gymnastik und Volkstanz. Besonders Begabte versuchen sich auch mit Erfolg im Kunsttanz. Das Fechten, in sich höchste Körperfertigung, Gewandtheit, Angriffsgeist und Ge-

„Dreiklang“  
Ein Bild aus der schwedischen  
Gymnastikschule  
der „Sofia-Mädchen“, die in diesem  
Winter ihr vielgerühmtes Können  
in Deutschland zeigen

Junge Schülerinnen  
der Bode-Schule bei einem ihrer volkstümlichen TänzeIn wirbelndem Tanz  
scheinen diese Mädchen von aller Erdenschwere befreit

schick der Verteidigung vereinend, ist eine Sportart, der die Mädels mit begeisterter Hingabe huldigen. So dient alles, was „Glaube und Schönheit“ in geistigen und körperlichen Dingen anstrebt, dem Ziel, die jungen Menschenkinder frisch und elastisch zu erhalten.

Schönheit der Bewegung, geboren aus Hingabe und Frohsinn, spielerischer Kraft, echter Musikaufklarung des Körpers, verleihen der deutschen Frau den Reiz der Anmut, den sie mit allen Schwester-nordischen Stämmen gemeinsam hat. Er ist herbe und ohne Überschwang, aber harmonisch im eigenen Wesen ruhend. Er betont nicht im Funkeln des Augenblicks, sondern ist schönste Blüte aus Seele und Blut. Ibu

Die gymnastischen  
Bewegungsformen  
erziehen zur natürlichen Anmut  
der Bewegung

Der schöne Schritt und eine wunderbare Haltung,  
erreungen durch die Übung mit dem Ball auf dem Schwebebalken

Eine Szene aus einer romantischen Ballade, getanzt von dem KdF-Reichsballett



Soldaten warten geduldig, bis die Buchhandlung öffnet  
Aufnahmen PBZ (3)

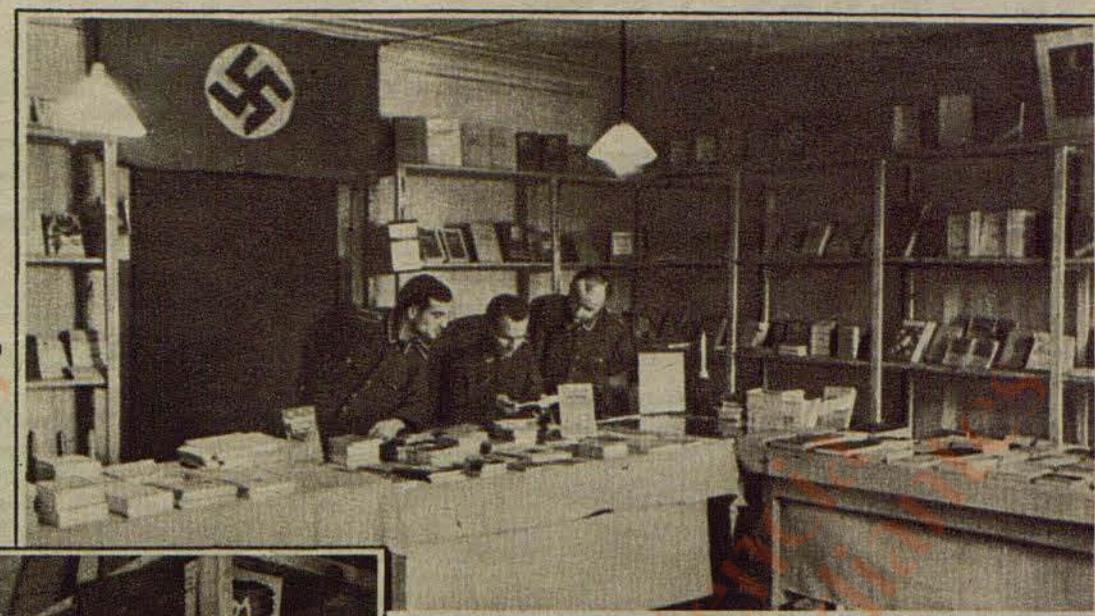
## Das Buch im Bunker

Über das Buch im Tornister des Soldaten werden viele rührende Geschichten erzählt. Davon soll hier nicht die Rede sein. Wir denken daran, was die Länge der Zeit, die der Soldat fern der Heimat ist, für den einzelnen bedeutet. Da wird er dem gewohnten Leben, dem Beruf und auch seinen Liebhabereien völlig entfremdet. Wir brauchen nicht lange nachzurechnen: es sind für die meisten, die den Ehrenrock der Nation tragen, nun schon drei Jahre und mehr. Wir denken aber nun vor allem an die jüngeren, deren mancher vielleicht kurz vor Kriegsausbruch gerade gedient hat und dann dabeigeben ist. Diese Jungen sind von der Schulbank oder aus der Lehre oder mitten aus ihrem Studium heraus unter die Fahnen gerufen worden. Und wenn sie einmal heimkehren, werden sie nicht mehr dieselben sein, keine unfertigen Jünglinge mehr, sondern Männer, in den Stürmen des Kampfes gereift. Sich vorzustellen, daß diese Vielen noch einmal von vorn anfangen sollen in ihrem Beruf, fällt uns doch ein wenig schwer.

Innen vor allem gilt die Sorge der Führung und der Heimat. Natürlich nicht ihnen allein, auch die Älteren haben ein Anrecht auf geistige Betreuung, ebensogut wie die Jüngsten. Aber da liegt das Problem anders; bei den noch Lernenden ist es ernster, dringender. Aus diesem Grunde wird ganz zielbewußt dafür gesorgt, den Ausfall nach Möglichkeit wettzumachen. Wenn man heute in die Hörsäle und Institute der Universitäten und Hochschulen kommt, stößt man überall auf den Soldatenstudenten. Er hat längeren Studienurlaub oder er ist zur Genesung in die Heimat, was er kluglich, sofern es sich machen läßt, mit der Arbeit an sich selbst verbindet. Man studiert in Raten, was gewiß kein Idealzustand, aber gewiß förderlicher

Drei Soldaten vom Fach  
leiten  
die Frontbuchhandlung

Unten:  
Tauschabteilung  
für Bücher der Front

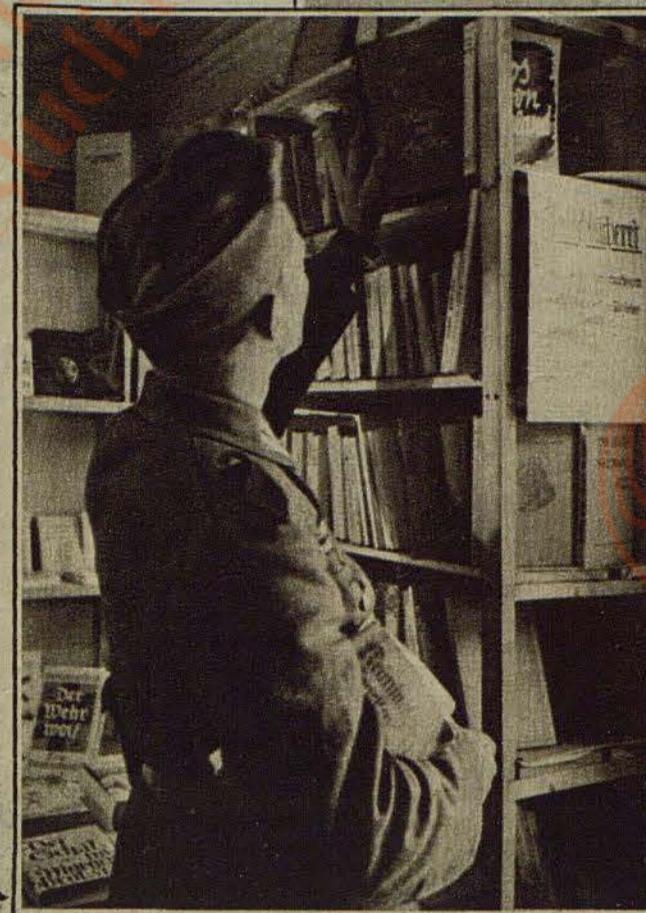


ist, als wenn man das Weiterlernen während der Kriegszeit ganz aussetze.

Und hier ist der Punkt, wo das „Buch im Bunker“ seine Mission zu erfüllen hat. Natürlich kann man draußen im Felde keine großen Bibliotheken aufbauen, auch dort nicht, wo lange Ruheperioden mit kürzeren Phasen der Kampftätigkeit abwechseln. Aber das ist auch gar nicht nötig. Es gibt für den angehenden Wissenschaftler, Lehrer, Techniker, Ingenieur, Arzt, Juristen usw. so viele wesentliche Bücher, die er gelesen haben muß, daß es auch eine kleine Bibliothek tut.

Man hört, daß die Phantasie noch andere Wege gefunden hat, um die Bunkerzeit möglichst weitgehend als Lehrzeit fruchtbar zu machen: die jungen Menschen sollen auch in ihrer Fachausbildung gefordert werden. So setzen sich akademische Lehrer hin und schreiben für die Studenten Lehrbriefe, die vervielfältigt werden. Diese Briefe gehen an die Front, wo sie ihr segensreiches Werk tun und den Studierenden vielfältige Anregung geben.

Wichtiger noch als dies aber ist die allgemeine Bunkerbibliothek, die jedem Soldaten offensteht. Sie enthält viel Unterhaltsames, denn auch die Erholung will ihr Recht. Aber daneben wird das geistige Werthaltige nicht vernachlässigt. Auf diese Weise ist dafür gesorgt, daß die Front mit der Heimat in enger Verbindung bleibt und der Soldat, wenn Zeit und Verhältnisse es erlauben, aus dem ewig jungen, stets erfrischenden Born des Geistes schöpfen kann.



## Die dalmatinische Fischsuppe

Von Richard Wolf (Belgrad)

Lustvoll sitzt es sich auf deiner Terrasse, Gospas Ivo! Ein wenig eng freilich geht es zu, wenn wir so zu fünfen um den kleinen Tisch hocken und lusternen Gaumens auf die Fischsuppe warten, die gepfefferte, würzreiche Brühe. Neben mir ist die Tür, durch die man in die Küche gelangt. Ein paar Schritte nur sind es, und man steht am Herd, auf dem das Brodett seiner Vollendung entgegenbrodelt. Ich brauche mich nicht zu bemühen, die Tür steht offen und ich sehe die Magd hantieren, den Deckel lüpfen und der Suppe aus Flaschen und Büchsen wohlbemessene Gaben beimischen. Öl und Kräuter und ein paar Prisen roten Pfeffers. Ein genufreicher Platz, der einen so erfreuliche Dinge sehen läßt!

Gospas Ivo, der Gastfreund, zieht vorsichtig seine langen Beine unter dem Tisch hervor und begibt sich an den Herd. Das kann er sich nicht nehmen lassen, als Hausherr, das Warten der Frauen ein wenig zu überwachen. Keine simple Fischsuppe wird hier gekocht, ihr Lieben, wenn ein so schlichtes Wort wie kochen überhaupt am Platze ist. Was sich in dem großen Topf zusammengefunden hat an Bewohnern des dalmatinischen Meeres, das gehört nicht zum gewöhnlichen Volk. Der edle Hummer ist darunter und eine Seespinne von erschrecklichem Format. Ihrem, dem Kenner so teuren Wohlgeschmack die rechte Grundlage zu geben, dem Gaumenzettel das sättigende, bürgerlich nahrhafte Element beizufügen, sieden zwischen ihnen noch zwei sonderliche Fische, die buntflossige, stachlige Seesau und der fette Aal, der uns letzte Nacht zu seinem Schaden in die Hummerreusen ging. Eine erlesene Gesellschaft, für eine Fischsuppe viel zu hochgebrüht!

Andrej, der Fischer, der heute an der Tafel des Herrn sitzt und nach patriarchalischen Brauch teilhaben soll an der Beute unseres nächtlichen Fischzuges, hebt zum dritten Male die Hände an den Mund und schickt ein langgezogenes „P—e—rol“ ins Dorf hinein. Pero ist der Fiedelmann und Sänger von Broce, weithin bekannt in den Dörfern der Küste und Inseln. Keine Hochzeit und kein Begräbnis, kein Gelage auch, zu dem er nicht geladen ist, um den Alten die Lieder der Väter zu singen und den Jungen die Weise zu spielen zum Rundtanz.

Da schlürft er heran, gekrümmt und greisenhaft schon, ein kleiner verwitterter Mann. Er kommt zur rechten Zeit. Kaum hat er sich hineingequetscht in die letzte freie Ecke, geziemend begrüßt von uns allen, selbst von den beiden edlen Hunden des Hauses, da bringt Gospas Ivo auf flachem Holzteller das säuberlich zerlegte Hummertier, Beine und mächtige Scheren und die gehaltvollen Bruststücke, in zinnoberroter Kruste und unvergleichlichen Wohlgeruch versendend. Einen Hummersalat verzehren, das süßlich kernige, im Eisschrank erstarrte Fleisch in fette Mayonnaisen gebettet, das mögen sie drüber tun in den Städten, in Dubrovnik und in Kotor und Kortschula. Hier hält man es anders. Hier beim Gospas Ivo spaltet man mit gebütem Griff die Panzerhörner, zerknackt die Schalen und löst den rosa-weißen Kern aus der Kruste, schält und saugt ihn heraus, schlürft und schnalzt und wehrt der Zunge nicht, ihre Meinung in ungewohnten Lauten kundzutun. Wer es nicht kostete, dieses noch warme, saftig lockere Fruchtfleisch, ohne jede ablenkende Zutat, wie es sich gehört, der weiß nichts vom wahren Wesen der Krebstiere und vom Geheimnis des Meeres.

Ein Getränk nur kenne ich, das imstande ist, ein auf solche Weise begangenes Hummernahl zu erhöhen. Es ist der aus den erlesenen dalmatinischen Trockenbeeren gekelterte Proschecho, mildwürziger, schwerflüssiger Wein von wohltuend anschmiegsamem Wesen. Der Gastfreund zeigte mir noch gestern seine Vorräte. Wir dürfen nicht in Sorge sein, daß sich heute oder morgen ein Mangel zeigt.

Was sollte man viel reden bei solchem Tun! Der Zunge ist genug zugemessen, wenn sie sich so seltenen Begegnungen mit Ernst und Andacht hingeben soll. Auch die Gusla, die Fiedel des alten Pero, liegt noch unberührt im Winkel. Unter leisem Schalenkrachen und

behaglichem Geschmatz geht die Zeit hin. Hier und da ein dankbarer Blick von Gast zu Gast, ein bedeutsames Heben der Brauen. Beifällige selbstvergessene Läufe. Auch die Hunde unterm Tisch seufzen. Gospas Ivo teilt Vorzugstücke aus, überwacht väterlich die Gläser.

Die Magd kommt und räumt ab, schafft Platz für das, was durch immer kräftigere und reifere Düfte sich ankündigt, Düfte, denen der erfahrene Andrej mit erhobener Nase entgegengewirkt. Auch die sorglos entspannten Züge des Gastfreundes gewinnen den Ausdruck starker Sammlung, so oft ihn der Brodett des immer köstlicher sich entwickelnden Brodettos trifft. Das emsige Mädchen stellt tiefe Teller auf, legt weißes Brot dazu, Öl und Essig bringt sie und Pfeffer, schwarzen und roten, daß jeder sich bediene, wie es seinem Gaumen behagt.

Indessen nun der große Augenblick herannahnt und der Topf schon vom Herd genommen wird, wollen wir noch einen Blick in die Runde tun, vor allem ins Gärtnchen hinunter, wo die jungen Truthähner mit ihrer Hühnermutter ihr Wesen haben. Der Gastfreund hütet die Brut wie seine Augäpfel und kann seinen milden Blick stundenlang an ihnen weiden, wenn er nach dem Schauen und Rauchen hingegessen. Auch sonst blieb alles, wie es war, Boot und Haus und Feigenbaum. Nur die Schatten wandern.

Und hier steht jetzt Gospas Ivo, zwischen die kräftigen Finger die Hälse etlicher Flaschen geklemmt. Wie er die Korken zieht, die ersten Tropfen mit bemessinem Schwung ins Gärtnchen hinabschleudert, dann die frisch geschwenkten Gläser füllt, wohlgefallig dem hurtigen Geklicker nachlausend, ist er in jeder Gebärde der behutsam sichere Mann, der Menschen wie Dinge zu behandel weiß, daß sie sich wohlführen.

Bedächtig baut er seine Glieder in den bescheidenen Raum, der ihm verblieb, seit Pero, der Sänger, am Tisch sitzt. Aber alles fügt sich aufs schönste, und wie nun endlich die Terrine zwischen uns allen steht, das geräumige, hochgefüllte und feierlich begrüßte Behältnis, daß jeder schöpfe und löffle und nochmals schöpfe nach Vermögen, da sieht sich keiner mehr beugt, da ist die ganze liebe Leiblichkeit in Nase und Zunge versammelt und, nicht zuletzt, in den Augen. Da greift die eine Hand zum Brot, dem hausgebackenen, und die andere faßt den Löffel, sechs Angesichter neigen sich und öffnen ihre Münder. Der erste Mundvoll Suppe nimmt seinen Weg, rollt heiß und prickelnd über die Zunge, streift flüchtig den Gaumen und begibt sich hinab. Eine

Suppe wäre dies? Eine Fischsuppe, wie man so sagt? Gebt uns Bedenken, denn dergleichen aßen wir noch nicht. Laßt uns eine Weile schweigen und löffeln, wie es sich geziemt. Dies ist eine bedeutsame Begegnung mit den guten Geistern dieses Landstrichs, eine der seltenen Begegnungen von Angesicht zu Angesicht, wenn man so sagen darf. Land und Meer und alles, was darauf und darinnen gedeiht, ist hier zu Duft und Glanz und üppigem Wohlgeschmack entfaltet. Lauch, Kaperfrucht und Olive, Zitrone und Lorbeer, roter Pfeffer, Weinessig und vielerlei Gewürzkräuter, dazu Meersalz, Meerwasser und Meerisch: keines, das nicht im nahen Umkreis unserer festlichen Tafel beheimatet wäre. Auch den Wein in unseren Gläsern, den wohlend Dingatsch, kochte vor Jahr und Tag die Sonne an einem der Südhänge in der Nachbarschaft.

Mit jedem Löffel dieses Brodettos ohnegleichen wird die Zunge verständiger und fühlender. Dalmatien geht in uns ein, das wir zu kennen glaubten und schon unerkannt, weil wir vieles sahen und in manchem Frühling seinen unvergleichlichen Duft verspürten.

Wie halten es nun die andern am Tisch, Andrej, der Fischer und der Sänger Pero? Lassen sie ihr Wohlbehagen merken, brechen sie etwa in lautes Lob aus? Du liebe Güte, nein, sie schweigen und löffeln, schieben ziemliche Stücke Brot zwischen die Zähne, greifen zur Kelle und bedienen sich, wie es guten Nachbarn kommt. Der Hausherr aber, Gospas Ivo, auch er schweigt. Nur sein Auge redet. „Habe ich zuviel versprochen?“, sagt es und „seht ihr wohl!“

Noch blickt es fest, das Auge, aber leise glimmt schon das Feuer des roten Weines darin. Die Gläser werden ja nicht leer, immer schenkt irgendeine Hand nach. Nicht lange, und die Umrisse der kleinen Welt von Broce hören auf zu sein, wie sie waren: klar und ruhig und jeglichem Ding seinen Raum weisend. Die kleine Welt weitet sich wundersam, Nahes und Fernes fließt ineinander, ihr werdet es kaum gewahr. Ein großes Wohlgefallen hält alles mütterlich umfangen.

Dies ist die Stunde, in der Pero nach der Gusla, der zweisaitigen Fiedel, greift und ein langes, sorgsames Stimmen anhebt. Wir andern rücken uns derweil zu, heben dankbar das Glas gegen den Gastfreund. Die Gusla ist verstummt. Alle Ohren lauschen in die feierliche Stille, die der erfahrene Sänger seinem ersten Lied vorausschickt. Jetzt aber tut sich das graue Bartgestrüpp auseinander. Langgezogen, kräftig und kunstvoll tremolierend erschallen die ersten Töne. Wie eine

festliche Fanfare schmettert es ins Dorf hinein: „Veselimo se, hajde — e, da se veselimo!“ Laßt uns fröhlich sein, ei ja, fröhlich wollen wir sein!

Seltsam singt der Alte, spröde und stockend, doch mit einem erschütternden Herzton. „Veselimo sei!“ Jede Silbe prägt er aus, die erste aber läßt er in jähem Tremolo steigen und fallen, der Mund, der ganze graue Kopf bebt mit. Bebt nicht auch das mittagträge Land, aufgeschreckt aus schwerem Sonnenschlaf? Keiner hätte dem Alten eine so mächtige Stimme zugetraut. Er almet tief, während der Bogen unermüdlich über die Saiten tanzt und ihnen eine leidenschaftlich flackernde, eigenwillig hüpfende Begleitmusik entlockt, nein: entreißt. Kein edler Ton, der diesem wunderlich geformten Geigenkörper, diesen grob gedrehten Saiten aus Pferdehaar innewohnt, niemand wird es bestreiten. Aber rauh, wild und gesund, den Winterstürmen abgelauscht, die vom Karst herabstürzen, nichts für zarte Ohren.

Und Pero singt, läßt es schallen wie an großen Festen. Es ziemt sich, Dank zu singen, die Fröhlichkeit zu besingen in dionysisch taumelnden Weisen, die milde Hand des Herrn, das tapfere Herz, Helden und schöne Frauen.

Da se veselimo! Wieder und wieder erzittert der graue Bart, übers Meer hin schwingen sich die Wellen des Liedes. Vielleicht liegt einer drüber in den Olwäldern am jenseitigen Ufer, träumt oder lauscht auf das Gesirre der Zikaden. „Freuen wir uns!“, klingt es ihm dann, hoch und schwelend wie aus Geistermunde. Er hebt den Kopf und sieht durch das lockere Laub der Olbäume den reinen Himmel, sieht die Schillerkäfer wie goldene Geschosse um den Feigenbaum flitzen.

Gospas Ivo, der Gute, kann nicht länger schweigen, wenn Pero singt. Was sonst nicht stathalt wäre, dem Sänger ins Lied zu fallen, hier darf es geschehen: auch Ivo singt. Zu voll ist ihm das Herz von all der Freude, dem gelungenen Fischzug, dem prächtigen Mahl und dem Anblick der gesättigten Gäste. Er trifft es nicht ganz, was die Melodie anbelangt, aber er gibt sich aus, versucht es auch mit dem Tremolo, ja mit dem Tremolieren vor allem, denn das ist das Schwerste. Pero hält verwundert inne und läßt ihn gewähren. Andrej, der Fischer, schweigt und ruht, die schmalen, umrundeten Augen immer aufs Meer gerichtet.

Die Magd bringt den Kaffee. Sie wartete, die Wohlerzeugnis, bis die letzte Flasche zur Neige ging. Nun nimmt sie die Gläser fort und setzt die kleinen Tassen vor uns hin. Wann wäre er willkommener gewesen, der Türkische, als jetzt, da die Geister sich mehr und mehr verloren, mit Lied und Wein auf und davon gingen, als wären sie nicht behaust in unsern trägen Leibern! Der Türkische aber holt sie ein und redet ihnen gut zu. Der Duft allein tut seine Wunder. Das Weltbild, das mehr und mehr verschleierte, ordnet und klärt sich neu, Zeit und Ort werden wieder zu festen Größen. Auch das Gespräch tastet sich zurück. Wenn es beim Wein ein einziges Wort sein darf, und jeder weiß, was wir meinen: beim Kaffee freuen wir uns wieder der wohlgesetzten ausführlichen Rede.

Da ist es nur läßlich, wenn Pero, der Sänger, nun ins Schwatzen kommt, den Glanz der alten Zeiten beschwört und wortreichen Bericht gibt von allem, was seit Menschengedenken in der Buch an Festen begangen wurde. Keiner von uns, der ihn daran hindern möchte. Andrej nur, der Schweigende, von Kindesbeinen an vertraut mit Peros Geschichten, er hält es nicht für schicklich, das Gastrecht über den Kaffee hinaus in Anspruch zu nehmen. Er weiß, was sich gehört. Wie der Alte die Tasse noch einmal zum Munde hebt, um die letzten gehaltvollen Tropfen herauszuschütteln, steht er auf und reicht uns der Reihe nach die Hand. Unbewegt ist sein Gesicht und kurz der Gruß. Wer ihn nicht kennt, meint wohl, er sei verdrossen oder gar gekränkt. Dem ist nicht so, das wissen wir seit gestern. Ein Fischer ist er, der ungesprächige Andrej, ein dalmatinischer Wassermensch, schweigsam wie alle Fischer der Welt, voll von Gedanken und Gesichten.

Da er geht, kann auch der Sänger nicht bleiben. „Lebt wohl!“, sagt er, „mit Gott!“ und schaut uns mit seitsam jungen Augen an.

Wir sind allein mit dem Hausherrn. Dein Fest ist aus, Gospas Ivo. Wir danken schön! „Geht und schlaf ein wenig“, ist die Antwort, „in einer Stunde treffen wir uns im Wasser!“ So ist er, der Gastfreund; immer weiß er, was den anderen frornt.

(Aus der Zeitschrift „Stimmen aus dem Südosten“, Heft 7/8, Jahrgang 1942.)



Chinesische Straßenjungen in Shanghai

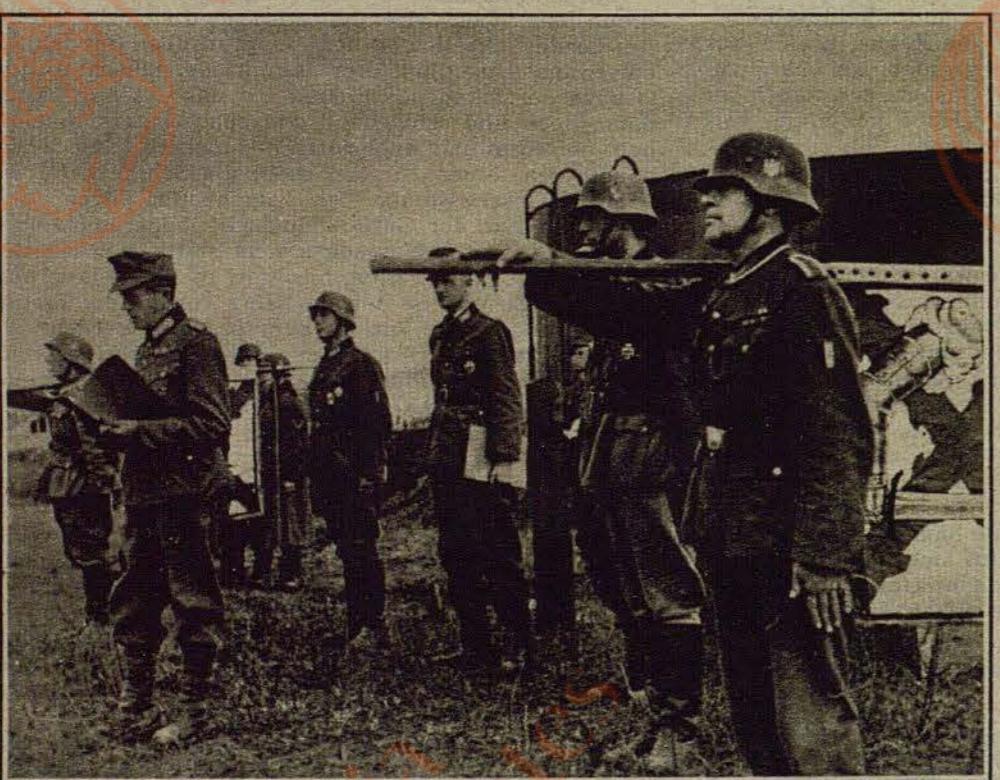
Aufnahme Michael



Graf Ciano bei seinem Empfang im Führerhauptquartier



Der Befehlshaber  
der Blauen Division,  
Generalleutnant  
Muñoz Grande,  
wird in Madrid von der  
begeisterten Bevölkerung  
begrüßt

Nach dem Empfang des spanischen Außenministers Jordana  
beim portugiesischen Staatspräsidenten General Carmona

Aufnahmen:  
Hoffmann (3), Atlantic (3), Scheri, PBZ, Weltbild

Der Kommandeur einer deutschen Jäger-Division  
spricht zu den Soldaten der Wallonischen Legion.  
Links hinter ihm Leutnant Léon Degrelle

Japanischer Oberst  
besucht die deutsche Hauptkampflinie an der OstfrontDer italienische Botschafter Alfieri zeichnet sich am Neujahrstag  
in der Präsidialkanzlei des Führers in das Besuchsbuch einDer König von Italien  
bei der Besichtigung einer japanischen Ausstellung in Rom

Ungarische und deutsche Soldaten bei gemeinsamer Neujahrsfeier



Abend-Ausgabe Nr. 113 vom Montag, 24. April 1944

116. Jahrgang

Für hervorragende Leistungen in Kupfertiefdruck: Großer Preis Turin 1911. Gent 1913

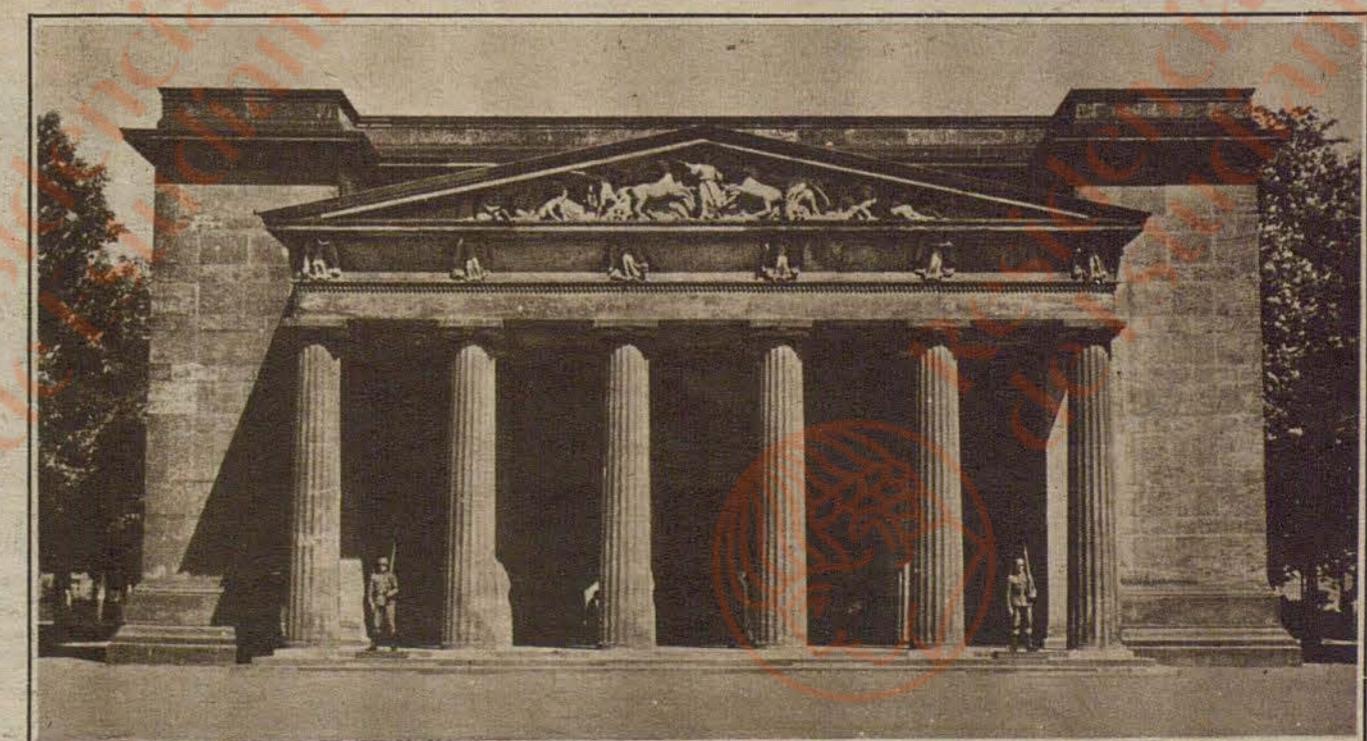
# Die Hauptstadt des Reiches



Blick auf den Dom



Die Siegessäule an nationalen Feiertagen



Das Ehrenmal Unter den Linden

Aufnahmen Hoffmann

Die deutsche Reichshauptstadt ist mit ihrer großen schöpferischen Kraft eine dynamische Stadt. Sie ist zwar „auf märkischen Sand gebaut“, aber sie wirkt und schafft unablässig, als ob sie infolge ihrer schwachen Baugrundlage nie stillstehen dürfe. Ausgeglichenheit hat sie nur zur Zeit Schlüters und Schinkels erreicht, sonst aber tritt uns ihr Charakter in der Mischung von Tempo und Lärm, Nervosität und Unraut entgegen, die manchen abstößt, viele aber wie ein Magnet als Aufgabe trotz aller herausfordernden Zwiespältigkeit anzieht. Berlin ist zwar sieben- oder achthundert Jahre alt, erweckt aber die Vorstellung unverbrauchter Jugend.

Nach Bismarcks Reichsgründung hat die neue deutsche Hauptstadt geschickte Handwerker und Arbeiter, Beamte und Politiker, Gelehrte und Künstler angezogen und sich in fast amerikanischem Tempo von einer deutschen Großstadt zur Weltstadt entwickelt. Ostpreußen und Schlesier, Niedersachsen und Bayern, Rheinländer und Schwaben, kurz Menschen aus den verschiedensten deutschen Stämmen und Arten haben sich hier niedergelassen und die „echten“ Berliner bald in eine aussichtslose Minderheit gebracht. Dennoch hat Berlin sie eingeschmolzen. Berliner Witz und in höheren Geistesformen Berliner Kritik haben den Neuzugezogenen manche kleine oder große Demütigung zugefügt, bis sie entweder Berliner wurden oder wieder ab-

wanderten. Ihre Kinder und Enkel haben die Bewährungsprobe für ihre neue Heimat bestanden, als die britischen und amerikanischen Bomber über sie hinwegjagten. Jener unsterbliche Charakter Berlins, der uns täglich in der ebenso krittelnden wie im Grunde die Ordnung verehrenden, ebenso schnoddrigen wie eigentlich tapferen und hilfsbereiten Art des Berliners begegnet, hat über allen Terror der Feinde gesiegt.

Wien hat einen Mittelpunkt im Stadtzentrum mit Hofburg und Stefansdom, Paris in Notre Dame und Louvre, Budapest hat ein Kraftzentrum in der Burg hoch über der Donau, Rom einen anspornenden Dualismus in dem Palazzo Venezia und im Vatikan. Berlin aber ist eine Vielheit von Kraftzentren, die die Stadt zunächst zerflatternd erscheinen lassen. Das Viertel Schloß — Unter den Linden — Brandenburger Tor — Wilhelmstraße — Leipziger und Friedrichstraße sind eine Seite, daneben bilden der Berliner Westen, der Norden, Süden und Osten weitere Kraftzentren. Politik, Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft gehören alle zum Antlitz Berlins. Sie werden zusammengehalten durch das Wesen dieser Stadt, das sich in Fleiß und Eifer, Tempo und Ordnung kundtut. Insofern ist die oft geschmähte junge Hauptstadt des Großdeutschen Reiches doch ein Sinnbild, als sie trotz Sand und Armut durch Fleiß und Geist über Not und Sorgen zur Größe aufstrebte.

# Rembrandt als Zeichner



Schlafende nackte Frau

Das Reichsmuseum in Amsterdam hat einen Katalog aller in seinem Besitz befindlichen Zeichnungen Rembrandts und seiner Schüler im weitesten Sinne herausgegeben. Es handelt sich um einen Besitz von rund 179 Blättern, die im Kupferstichkabinett des Reichsmuseums verwahrt werden. Konservator im Kupferstichkabinett ist M. D. Henkel; von ihm ist der gesamte Katalog verfaßt worden. Es ist ein umfangreiches Werk, das im Auftrage des Ministerialamts für Unterricht, Wissenschaft und Kulturschutz herausgegeben wurde. Für die Wissenschaft ein nützliches Handbuch, bildet es rein als Erscheinung auf dem niederländischen Büchermarkt ein erfreuliches Zeugnis dafür, daß auch hier trotz des Krieges die kulturelle Arbeit nicht stillgeht und daß dieses Inventar der Rembrandtzeichnungen, das seit langem geplant war, als eine verpflichtende, dem Lande ehrenvolle Aufgabe gefühlt ward. Das Kapitel

zeichnet der Katalog, daß für die 1913 erworbene Zeichnung einer liegenden nackten Frau 14 900 Gulden und für das 1928 erworbene Blatt einer Vorstudie für die „Anatomiestunde“ 15 000 Gulden bezahlt werden mußten. Die Vernachlässigung, die dem Zeichner Rembrandt in seinem Vaterlande zuteil wurde, wird nun durch den vorliegenden Katalog weidlich gut gemacht. Es ist eine mit höchstem wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl zusammengestellte Liste, die jedes Blatt im Hinblick auf den Titel und den Darstellungsgegenstand, auf Abmessungen und Technik, auf Papier und Wasserzeichen, auf Herkunft, literarische Behandlung und das Auftreten des Blattes in Ausstellungen oder auf Versteigerungen eingehend beschreibt. Der Verfasser des Katalogs folgte damit dem Vorbild, das Frits Lugt in seinem Katalog der Zeichnungen im Louvre geschaffen hatte. Die Abbildungen selber sind so geordnet, daß zuerst die Figur- und kleineren Kompositionsvorstudien kommen, dann die Kompositionen selber, biblische Darstellungsstoffe und Porträtsgruppen und schließlich die Landschaften. Der Anordnung ist also nicht der entwicklungsgeschichtliche Gesichtspunkt zugrunde gelegt, was das Studium des Werdegangs Rembrandts schwierig macht.

In den meisten Fällen handelt es sich gattungsmäßig um Skizzen. Mag auch mancher der Meinung sein, Rembrandt sei in erster Linie als Zeichner zu betrachten, so ist doch unter den hier vorliegenden Blättern keins, das gattungsmäßig ein Endstadium, nämlich ein in sich geschlossenes zeichnerisches Gebilde darstellte. Alle deuten auf eine bloße Übungsgewohnheit und Übungsaufgabe und alle auf einen nur vorbereitenden Zweck hin. Es sind eben Skizzen, die ein Maler macht, um seine Hand ge-



Die Plannkuchen-Bäckerin

lenkig, sein Auge beobachtungsscharf zu erhalten und um die innerlichen Vorstellungen, die ihn beschäftigen, in aller Eile und wenigstens vorläufig festzuhalten.

Für Rembrandt handelt es sich ja niemals um die Wiedergabe der Wirklichkeit schlechthin. Immer mischte sich in den Prozeß der Schöpfung ein geistiges, ein vorstellungsmäßiges Element, und es ist eben dieses, das er in seinen zeichnerischen Skizzen auf Papier zu bannen trachtet. Die Menschen und selbst die Tiere (Löwen, Hunde, Elefanten), die er zeichnerisch festhält, leben auf diese Weise in zwei Bereichen, in dem ihrer tatsächlichen und in dem ihrer legendären Gestalt. Hierdurch entsteht ein merkwürdig balancierendes Verhältnis, denn wenn von der einen Seite her das Ver-



Schlafendes Kind

Rembrandt und sein Vaterland ist heikel. Es ist nicht nur die Person Rembrandts, es sind auch seine Werke, die bei seinen Landsleuten wenig Verständnis und Zuneigung gefunden haben. Der Anstoß, sich in den Niederlanden mit Rembrandt zu beschäftigen, ihn gelten zu lassen als einen der ganz Großen der Kunst, mußte vom Ausland kommen. Es sind in erster Linie die deutschen Dichter (Goethe) und Kunstschriftsteller gewesen, die den Niederländern die Augen für die Bedeutung Rembrandts geöffnet haben und die auch noch heute mit der Veröffentlichung von Büchern über den Meister und seine Kunst vornan stehen. Auf dem Gebiet der Zeichnung liegt es so, daß der Besitz des Reichsmuseums an solchen Blättern eigentlich klein zu nennen ist, klein im Verhältnis zu der großen Anzahl gezeichneten und getuschter, mit dem Silberstift oder der Rohrfeder ausgeführter graphischer Blätter Rembrandts. Und eben auch auf diesem Gebiet wird man darum von einem Verkennen, zumindest einer Vernachlässigung Rembrandts in seinem Lande und in seiner Vaterstadt sprechen müssen.

Bis zum Jahre 1906 war der Besitz des Reichsmuseums an Rembrandtzeichnungen überhaupt unerheblich. In diesem Jahre schenkte der niederländische Rembrandtsammler Dr. C. Hofstede de Groot dem Reichsmuseum eine Kollektion von fünfundsechzig Blättern. Sie bildet den Grundstock und noch heute den Hauptteil der Rembrandtzeichnungen des Kupferstichkabinetts. Der Schenkung war eine viel weniger umfangreiche Zuwendung von Seiten der Sammlerin Beets van Heemstede vorausgegangen, die 1890 dem Reichsmuseum acht Rembrandtzeichnungen überwiesen hatte, und nach Dr. Hofstede de Groot waren es Sammler wie H. Ph. Gerritsen, Schweigut, E. vom Rath, die das Kupferstichkabinett mit Schenkungen bedachten. Um aber in den Besitz einer nennenswerten Anzahl von Blättern zu kommen, mußte sich die Museumsleitung schließlich zum selbsttätigen Ankauf entschließen. Da man sich der Sache aber früher nicht angenommen hatte, mußten nun zum Teil außerordentlich hohe Preise bezahlt werden. So ver-



Toilette eines jungen Mädchens

schweben in die Phantasmagorie droht, so von der anderen Seite die Nüchternheit eines puren Tat-sachenberichts. Rembrandt wollte aber weder das eine noch das andere geben; er wollte die Wirklichkeit geistig transparent, den geistigen Gehalt aber greifbar und sinnfällig machen. Hierauf wendete er seine Mühe, sein unablässiges Sichüben. Und hierin liegt der Reiz und der Zauber seiner Zeichnungen. In ihnen erblickt man das malerische Werk, auf das Rembrandt zuletzt hinaus will, in seinem sozusagen



Ottobeuren

Aufn. Michael



Flora, stehende Frauenfigur mit Listensstab

Aufnahmen Archiv

vorgeburtlichen Zustände. Das neue Kunstgebilde, das da an den Tag will, drückt sich nur erst verworren, in seinen Linien kraus und schwankend, in seiner Gliederung ansatzmäßig, in seinem Atem stoßweise, in seiner Gebärde nur erst halbgeformt aus. Der Endzustand, auf den alles hinfreibt, ist das Gemälde in Ölfarben, das große Porträt- oder Figurenwerk in seiner vollen und reifen Wertordnung. Um dieses zu verwirklichen — wieviel Vorarbeit, wieviel halbes Gelingen, wieviel Experimentieren ist dazu nötig, selbst für einen Rembrandt!

H. (Im Haag)

Verantwortlich für den Inhalt: Rudolf Michael



Frauen und Mädchen von Sestine beim Waschen

Wer sich in Europa für uraltes Volksleben interessiert, kann nicht achtlos an Kroaten vorübergehen. Hier fließen noch alte Quellen des Brauchtums und der Trachten. Hier sind noch Volksposie und Volkslied lebendig. Die wenigen Städte sind unmittelbar mit dem Land verbunden. Wer in Agram, der Hauptstadt des Landes weilt, wird wenn es je seine Zeit erlaubt, einen Ausflug in die benachbarten Berge machen, vielleicht mit der Lokalbahn das nahe Dorf Sestine besuchen, das am Hang eines steilen Hügels liegt. Hier

kann niemand die Wäscherinnen übersehen, die in bunter Tracht am Bach stehen und singend die Wäsche der Großstadt wie in alter Zeit waschen und auf der Wiese bleichen. Was in Deutschland kaum mehr zu sehen ist, ist hier noch lebendig. Die Bilder gemahnen an die Zeit unserer Großeltern.

Das Leben des kroatischen Volkes ist noch unmittelbar mit der Volkskunst vergangener Jahrhunderte verbunden. Dieses Volk am Rande der europäisch-römischen Kultur hat im Kampf mit der byzantinisch-slawischen Welt der Tür-

ken und Serben ein Jahrtausend lang seine Eigenart vor allem durch die Bewahrung seines Volkslebens erhalten. Wohl hat ihm dabei teilweise die Natur seines Landes mitgeholfen: die zerklüftete Küste und die drohenden, düsteren Berge haben fremden Eindringlingen den Weg versperrt; aber das kroatische Zwischenstromland zwischen der unteren Drau und der Donau war gegen Serbien geöffnet und dem Einfluß der orthodoxen Kirche, der kyrillischen Schrift und dem Panslawismus ausgesetzt. Die Kroaten haben ihr Eigenwesen jedoch erhalten. Sie haben zäh an der römisch-katholischen Kirche und dem europäischen Kulturreis festgehalten. Sie haben ihre alten Sagen bewahrt und ihre Volkslieder gepflegt, wenngleich auch eine stark slawische Färbung ihrer Musik nicht zu verkennen ist, die sich in einer ausgedehnten Skala von der Melancholie bis zum Temperament, vom Sentimentalen bis zum Feurigen bewegt. Neben dem eigenen melodiösen Grundzug sind romanische, griechische und orientalische Elemente nicht zu erkennen. Die Musik stand schon in der Heiden-Zeit im Mittelpunkt des



Bleichen und Trocknen in Sonne und Wind

Ein Leiterwagen bringt die Wäscheballen zur Stadt zurück  
Aufnahmen PBZ

kroatischen Volkslebens. Alte Lieder haben sich durch Jahrhunderte erhalten. Sie werden heute noch von den Wäscherinnen in Sestine gesungen wie in der Zeit der Türkenkriege von den Panduren. Im Dorfkrug, in den Straßen und auf den Feldern singen die Kroaten zwei- und dreistimmig ihre Weisen, meist ohne Begleitung. Die Guslari sind die Sänger und Dichter des Volkes, sie besingen ihre Helden; sie sind meist kleine Gewerbetreibende, die, um ihr Einkommen zu erhöhen, am Abend in den Wirtschaften mit Gusla und Gega, den ältesten Formen der Geige, sowie Tanburiza, ein Musikinstrument der griechischen Kithara ähnlich, als Naturkünstler auftreten. Lied und Rhythmus liegen den Kroaten im Blut.

Das kroatische Volk am Übergang vom mittel zum osteuropäischen Kulturreis hat auch seine künstlerische Eigenart in den Trachten bewahrt, die bäuerliche Kunst der Ornamente, nicht die städtische der Figuren, als Ausdruck seines Individualismus gepflegt. Alle archäologischen und kulturhistorischen Funde — und sie sind nicht selten in diesem alten Kulturland — weisen auf ein Bewußtsein der kroatischen Eigenarten, das sich heute wie früher in Trachten und Sitten, in Gebräuchen und Haltung äußert.



Mutter und Tochter auf dem Weg zur Arbeit

## Kamera als Kronzeuge

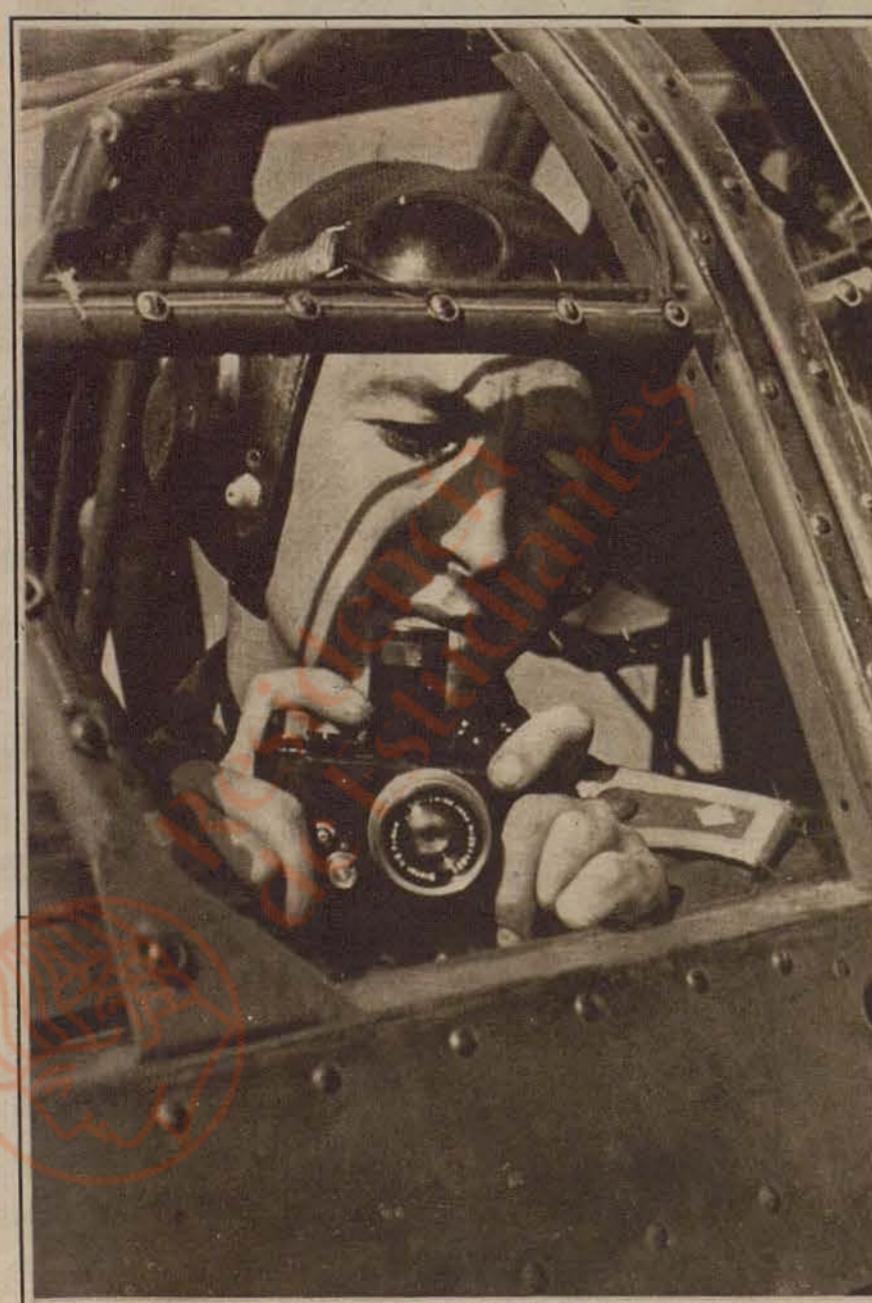
Die Photographie ist aus dem modernen Kriege nicht mehr fortzudenken. Die ganze Aufklärung, die nahe und die ferne, die früher nur vom subjektiven Eindruck abhängig war, beruht heute auf dem objektiven Dokument der Photographie. Die Hälfte aller Propaganda im Kriege, die abschreckende oder

die werbende, bedient sich des photographischen Dokuments. In Hunderten von wissenschaftlichen Laboratorien ist keine Arbeit für die Rüstung mehr möglich ohne die Photographie. Alle ärztliche Kunst in den Lazaretten und Krankenhäusern würde ohne Photographie nur zu bedingten Ergebnissen kommen.

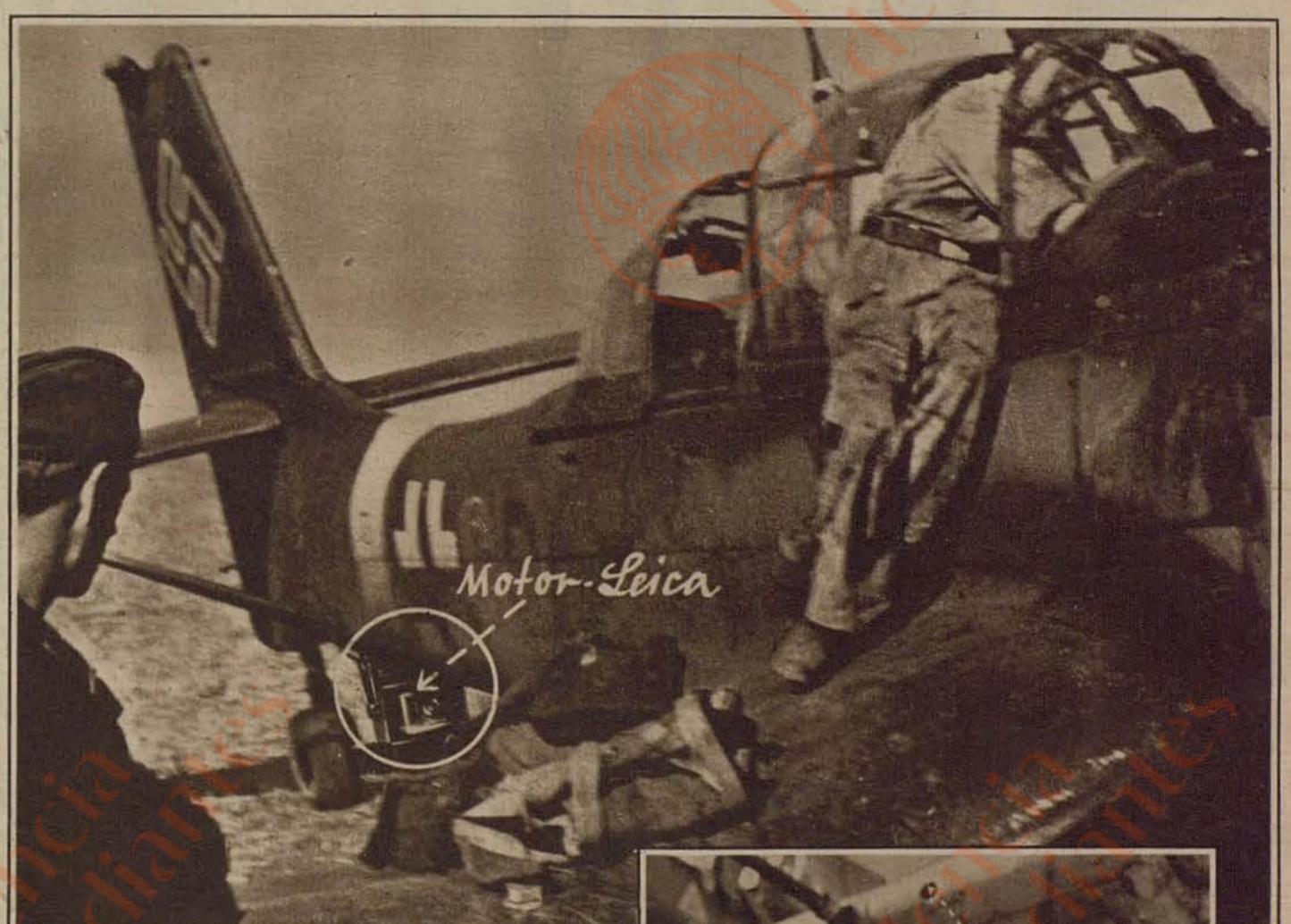
So begleitet eigentlich die Photographie den ganzen Ablauf des Krieges, das Schicksal der Menschen und des Materials. Sie ist eine technische Helferin ohnegleichen. Ein Auge, das den Vorzug der Untrüglichkeit hat. Ein Abbild von bleibender Bedeutung. In den Bezirken der Wissenschaft wie der Kunst gleichermaßen zu Hause.

Was die PK-Aufnahme, die einzelne oder der Film, für die Ansicht vom modernen Kriege bedeutet, läßt sich noch gar nicht ganz übersehen. Wir werden es erst ganz und gar wissen, wenn nach dem Kriege alle Bestände gesichtet werden, auch die, über denen heute noch der Zwang des militärischen Geheimnisses liegt, und die vielen, die der namenlosen Soldat von der Front mitgebracht hat, wenn auch ein Einblick möglich ist in das, was das Ausland auf diesem Gebiet geleistet hat. Wenn wir zurückdenken an das erste photographische Dokument aus einem Kriege, das eine Szene vor den Düppeler Schanzen 1848 darstellt, wenn wir uns erinnern, wie selten noch die photographischen Darstellungen aus dem Kriege 1870/71 sind, und damit die Fülle des ausgezeichneten Materials vergleichen, das uns von dem Kriegsgeschehen heute vorliegt, so erkennen wir über noch nicht hundert Jahre hinweg das gewaltige Wachstum der Photographie in die Breite und Tiefe. Wir besitzen Aufnahmen, von Luftkämpfen etwa, vor denen wir fast den Atem anhalten. Keine Schönheit und kein Schrecken dieses größten aller Kriege ist der Kamera verborgen geblieben.

Aber das ist ja nur eine Seite unter vielen, die populärste sozusagen. Was die Optik der modernen Kamera tagtäglich in der Aufklärung, vor allem aus der Luft, leistet, entzieht sich zwar dem Einblick der Allgemeinheit, wir wissen aber, daß sie genau so zur Ausrüstung des Aufklärungsflugzeuges gehört wie das



Der Bordfunker photographiert

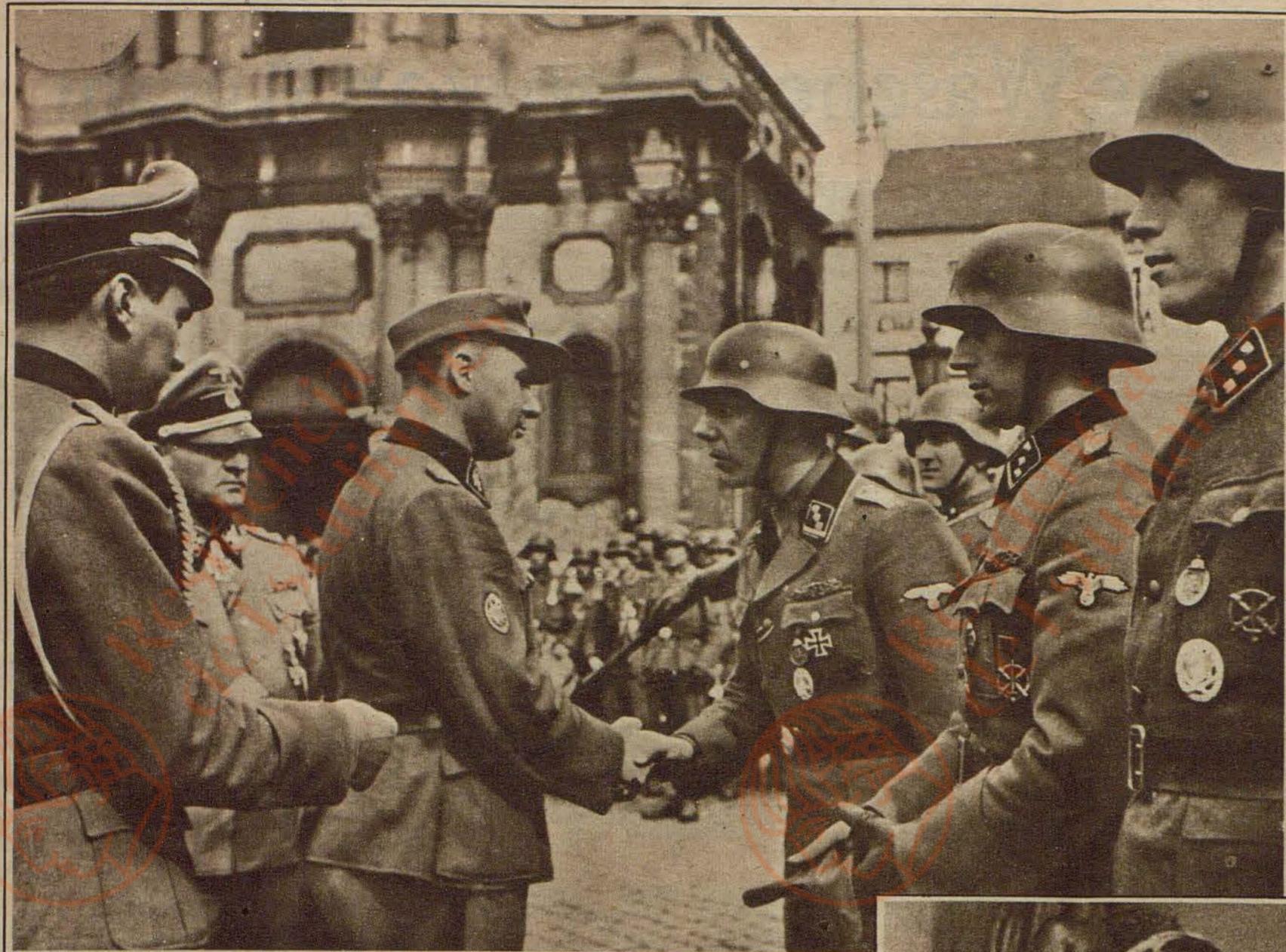
Motor-Leica an der Bauchseite des Flugzeuggrumpfes  
Aufnahmen Atlantic

Maschinengewehr oder die verschiedenen wissenschaftlichen Meßinstrumente. Aus Hunderten oder Tausenden von Metern Höhe blickt das optische Auge der Kamera unerbittlich in alle Geheimnisse von Front und Etappe. Diese Tatsache vor allem ist der Grund geworden, warum die Kunst der Tarnung im Laufe des Krieges so hohen Graden entwickelt worden ist. Trotzdem holt die moderne Optik die Kreideküste Englands zum Greifen nahe heran und blickt sogar mit Hilfe des Infrarot-Films durch alle Schleier, die die Atmosphäre vor die Ferne legt.

Die wissenschaftliche Photographie als Helferin der Rüstung entzieht sich noch mehr dem öffentlichen Urteil. Aber ihr Wirken im Dienste des Arztes läßt sich um so staunend überschauen. Was wäre die Chirurgie, wenn sie nicht mit der Röntgen-Photographie ein Bild von den inneren Verletzungen und Mängeln des Körpers machen könnte! Tausende und aber Tausende von Verwundeten danken Leben und Gesundheit nicht nur dem Messer des Chirurgen, nicht nur den Medizinern und Kuren, sondern auch dem stillen und stummen Beitrag, den die Photographie dem operierenden und heilenden Arzt zur Verfügung stellt.



Vor dem Start wird die Kamera eingestellt



Hauptsturmführer Léon Degrelle zeichnet Angehörige der W-Sturmbrigade Wallonien in Charleroi aus

Aufnahmen: Scheri (4), Atlantic (3), Hoffmann (2)



Zerstörungen in Schaffhausen (Schweiz) durch amerikanische Terrorbomber



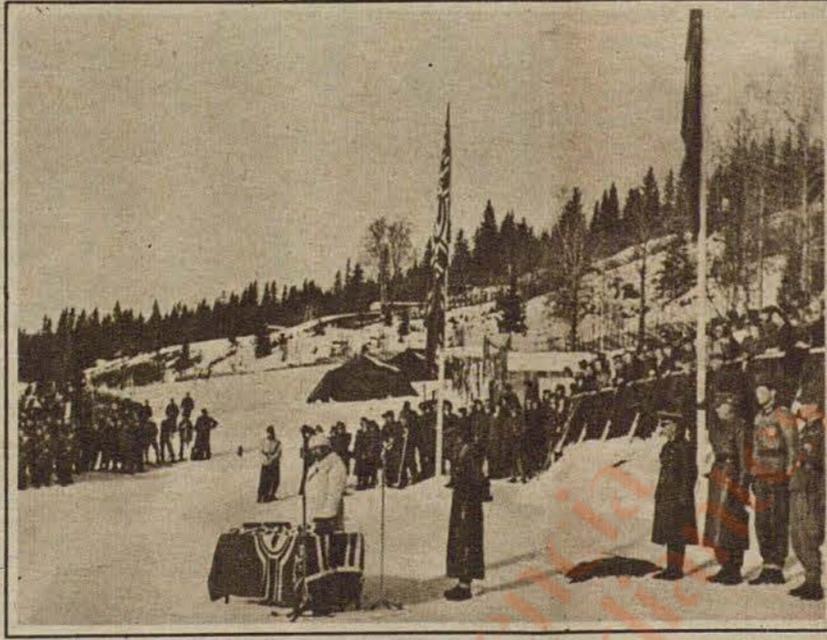
Bei den Kosaken am Atlantikwall



Major Rudel, Träger der Brillanten zum Eichenlaub des Ritterkreuzes, spricht vor Vertretern der ausländischen Presse



Ungarische Frontkämpfer in Wien zur Ausstellung „Unser Heer“



Siegerehrung bei den Wehrmacht-Schimeisterschaften in Norwegen



Betriebsappell in einem lettischen Werk: W-Standartenführer Voldemar Vlies inmitten der Arbeiter



Die Kroaten Berlins begehen den dritten Unabhängigkeitstag ihres Landes



Generalgouverneur Dr. Frank und der japanische Gesandte Sakuma besichtigen eine Ausstellung japanischer Malerei in Krakau